

IV. Mißlungene Biographie: Ulrich

1. Eigenschaftslosigkeit und Lebensgeschichte

»Ich bin kein ausgeklügeltes Buch,
ich bin ein Mensch mit einem Widerspruch« (MoE 365).

Anders als der von Musil gewählte Romantitel vermuten läßt – und viele Interpreten vermutet haben –, kennzeichnet den Mann ohne Eigenschaften durchaus nicht die Einmaligkeit und Dauer jener Leistung, die ihn außerhalb gesellschaftlich-verbundlicher Allgemeinheit Aufstellung zu beziehen und ihre Bedingungen zu reflektieren gestatten würde. Deutungen, die Ulrich als ein Produkt der von ihm verpönten Zeit geißeln²²² oder aber den Ausdruck eines in sich abgerundeten und verfechtbaren Programms in ihm erblicken,²²³ gehen über die verschiedenartigen Widersprüche der Figur zugunsten kritischen Zu- oder Widerspruchs hinweg, und übersehen die Entwicklung, die die erzählerischen Verhältnisse Ulrich durchlaufen lassen. Die scheinbare Eindeutigkeit der Position, die dem Romanhelden natürlich stets auch eine gewisse Popularität gesichert hat,²²⁴ geht zu Lasten des in Musils späten Kapitelentwürfen freilich versandenden Handlungsablaufs. Nach wie vor provoziert die Überschrift des Buches eine Art Aha-Verständnis, auch wenn nicht sichtbar ist (die Erzählung aber auch unmittelbar kaum sichtbar macht), in welches Verhältnis Ulrich zum Sachverhalt der ihm angeblich mangelnden Eigenschaften zu bringen ist: Glaubt er selbst, glauben seine Freunde, glaubt der Erzähler, Autor, oder glauben wir an Ulrichs Eigenschaftslosigkeit?

Wird die Lebensgeschichte Ulrichs angeführt, auf die der Roman trotz seiner Darstellungsbeschränkung auf ein einzelnes Jahr im Leben seines Helden den Bezug nicht verweigert, dann verwirrt sich zusehens die von der Forschung mit leichter Hand zugestandene Programmatik der Figur. Seiner durch den Verlust von Eigenschaften entstehenden Abstraktion setzt Ulrich angesichts der zeitlichen Extensität seiner Geschichte einen unaufgelösten (aber man kann einwenden: doch verminderten) Widerstand entgegen; die Fabel des Romans ist vollständig an den lebensgeschichtlichen Konturen ihrer Hauptfigur orientiert und gewinnt erst innerhalb dieser – zumal, soweit es den Komplex des Zweiten Buches anbetrifft – erzählerische Spannung und Format. Auch

²²² Vgl. z.B. Klaus Laermann, *Eigenschaftslosigkeit*, a.a.O., Werner Graf, *Erfahrungskonstitution. Eine Interpretation von Robert Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«*, Berlin 1981.

²²³ Vgl. z.B. Josef Strutz, »Der Mann ohne Konzessionen«, in: *Robert Musil: Essayismus und Ironie*, hrsg. von Gudrun Brokoph-Mauch, Tübingen [etc.] 1992, S. 137 – 151.

²²⁴ So will Klaus Laermann, *Eigenschaftslosigkeit*, a.a.O., S. IX, »ein Modell mißlingender Identifizierung [...] beschreiben, wie es ein Roman anbietet, mit dessen Helden sich viele identifizieren«. »Eigenschaftslosigkeit ist ein Verhalten, das eine mächtige Faszination besitzt, weil es eine unbedingte und einheitliche Selbstbehauptung gegen die vielgestaltige Zerrissenheit der Außenwelt und des Ich zu garantieren verspricht«. – Ob solche Faszination den Vorgang im Roman richtig versteht, interessiert Laermann indes (legitimerweise) nicht.

die Voraussetzung der Kongruenz von Individuum und Sozialcharakter – Ulrich als Exemplifikation Kakaniens –, an die man sich in der Forschung vielfach gewöhnte,²²⁵ vernachlässigt über der symptomatologischen Betrachtung ihres Stoffs das Moment offensichtlicher Fiktion. Keine Romangestalt wurde in der Geschichte so unerbittlich auf die Bedeutung einer ihrer Kennzeichnungen hin befragt wie Ulrich;²²⁶ kaum eine aber befindet sich zugleich in einer kritischeren Phase eigener Infragestellung. Soll man also nicht doch glauben, daß sich diese Bezweifelung der vom Leben produzierten sinnhaften Substanz nicht zuletzt auch auf das Bild bezieht, das sich andere von deren Überresten machen?

Die Reihe der Widersprüche und Mehrdeutigkeiten in Ulrichs Dasein spannt sich vom Beginn des Buchs bis zu den spätesten Fragmenten. Für die anstehende Interpretation muß es als maßgeblich gelten, Ulrichs Eruierungsversuche (und Etablierungsverweigerungen) einer neuen Ordnung der Fragen (MoE 662) und des Lebens²²⁷ vor allem innerhalb des Kontextes zu verstehen, in welchem sie offenbar mißlingen. Denn keine Zeile im Roman rechtfertigt explizit, Eigenschaftslosigkeit selbst als die Lösung anzusehen, die in ihm angeboten wird.²²⁸

Den ersten Band der zu Lebzeiten Musils veröffentlichten Romanteile beschließt das Kapitel »Die Umkehrung« (MoE 654 ff.), die entscheidende Peripetie für Ulrichs Verlassen der Parallelaktion und sein Zusammentreffen mit der Schwester. Sein auf Disponibilität und Korrigibilität ausgerichtetes Denken zehrt zu diesem Zeitpunkt noch von einem Fortschrittsoptimismus, dessen Zwecke in der Zukunft zwar kaum sichtbar sind, den er darum aber um nichts weniger nachdrücklich verfolgt: »Er [Ulrich] haßte [...] die Umkehrenden, Verzagten, Weichlichen [...]. Seine Meinung war, [...] der Stolz verlange, daß man allem unnützen Fragen ein ›Noch nicht‹ entgegenseetze und ein Leben mit Interimsgrundsätzen, aber im Bewußtsein eines Ziels führe, das später Kommende erreichen werden« (MoE 46). Diese den zukünftigen Errungenschaften geltende Zuarbeit ist von gegebenenfalls zynischer Konsequenz, denn sie ist Angelegenheit des »Stolz[es]«, nicht der rationalen Überlegung. Mittlerweile nun hat Ulrich selbst diesen Grundsätzen gegenüber Geduld einzuklagen, um sich nicht etwa durch »Faseleien von der Seele trösten« zu lassen, jenen »religiösen, philosophischen und erdichteten Gefühlen [...], die wie in Milch aufgeweichte Semmeln sind« (MoE 46). Er selbst steht vor der zu einer Umorientierung mahnenden Erkenntnis, daß das »Schicksal [...] nicht Beschlüssen und Ideen gehorcht, sondern [...] geheimnisvollen, halb unsinnigen Bildern« (MoE 663). Zuinnerst seiner auch das Denken bestimmenden Moral des provisorischen

²²⁵ Vgl. etwa Helmut Arntzen, *Satirischer Stil*, a.a.O., S. 168 ff., Gerhard Bauer, »Die ›Auflösung des anthropozentrischen Verhaltens‹ im modernen Roman«, a.a.O., S. 677 ff.

²²⁶ Vgl. dazu Jean-Francois Peyret, »Von denen die auszogen, den Mann ohne Eigenschaften zu verstehen. Zu Musils fragwürdiger Aktualität«, in: *Robert Musil*, hrsg. von Uwe Baur und Elisabeth Castex, Königstein/Ts. 1980, bes. S. 34 f.

²²⁷ Vgl. hierzu Hartmut Böhme, »Theoretische Probleme der Interpretation von Robert Musils Roman ›Der Mann ohne Eigenschaften‹«, a.a.O., S. 198 f.

²²⁸ Klaus Laermann, *Eigenschaftslosigkeit*, a.a.O., S. 85: »Eigenschaftslosigkeit [...] erscheint nicht losgelöst von dem schmerzlichen Verlust, aus dem sie sich herleitet, und von der bedrohlich verlockenden Selbstaufgabe, zu der sie treibt. [...] Die Selbstreflexion des Werkes geht in ihnen [diesen Momenten] über die Reflexionen des Helden und des Erzählers hinaus«.

Lebens werden Momente des Bedürfnisses und der Irrationalität sichtbar, hat sich die Denkgewohnheit als Ideologie vom Leben abgetrennt, das sich nicht länger mit der Aussicht führen läßt, es möchten andere von seinem gesetzmäßigen Verlauf profitieren: Ulrich steht daher die »Forderung« vor Augen, »mit sich selbst zu einem Abschluß zu kommen« (MoE 661) und nach Ablauf seines Urlaubsjahres (vgl. MoE 661 u. f.) ein Ergebnis vorzuweisen und zu erzielen, das mit den Mitteln des auf die Wirklichkeit angewandten, bloßen Möglichkeitssinnes nicht zu erreichen ist.

Da eben vom Kalkül der Möglichkeiten keinerlei notwendiger Übergang zur Wirklichkeit besteht, seine Mittel also dem Zweck der Wirklichkeitsfindung widersprechen, wird Ulrich, noch bevor die Jahresfrist verstreicht, zum Gegenstand der eigenen Verachtung, zu einem nun seinerseits – wie die Kapitelüberschrift nahelegt – »Umkehrenden«, ja selbst »Verzagten« und »Weichlichen« (s.o.) (vgl. MoE 567): »Er befand sich in dem schlimmsten Notstand seines Lebens und verachtete sich für seine Unterlassungen« (MoE 257).

In der Archäologie der eigenen Vorgeschichte erscheint diese Krise vorbestimmt. Schon die in Ulrichs Biographie rhetorisch anmutende »Frage seiner Jugend: warum alle uneigentlichen und im höheren Sinn unwahren Äußerungen von der Welt so unheimlich begünstigt werden« (MoE 148), beklagt die Erfolglosigkeit eigener Initiativen, die Schwierigkeiten bei der Bildung eines eigenen Charakters, als einen allgemein festzustellenden Konflikt von Ich und Welt. Die Handlungen sind der Handlungskompetenz des Selbst entfremdet: »Mit wenig Übertreibung durfte er [...] von seinem Leben sagen, daß sich alles darin so vollzogen habe, wie wenn es mehr zueinander gehörte als zu ihm« (MoE 148). Es sind die nicht eben »uneigentlichen« oder »unwahren« Aussagen und Wünsche, mit anderen Worten ein Hang zur Aufrichtigkeit, der ihm den Einfluß auf eine gewissermaßen verkehrte Welt der Unaufrichtigkeit²²⁹ verwehrt. Darum erscheint die eigene Entwicklung wie kein Handlungs-, sondern wie ein Ereigniszusammenhang, dessen Bestandteile ihm keine Identifikationsbasis bereitstellen; da es Ulrich an einer Bestätigung seines Vermögens fehlt, in die Realität eingreifen zu können, bannt ihn der Mangel an Praxis und zugleich Selbstbestimmung in die Innerlichkeit seiner Gedanken und regt einen Reflexionsprozeß an, der als Reaktion Möglichkeiten und Sachverhalte entwirft, ohne sie ereignishaft als reales Gegenüber des Subjekts zu postieren. Das Denken dient – als ein Instrument des Möglichkeitsentwurfs – der Auflösung jener durch das Handeln in die Welt gekommenen »harten Fakten«. Entsprechen nun auch Ulrichs wissenschaftliche Ambitionen dieser Strategie,²³⁰ so stößt er dabei ganz von selbst auf Institutionen, Anbieter des Möglichkeitsdenkens, über dessen Identifikationsangebote er ein nachträglich affirmatives Verhältnis zu den eigenen Intentionen zu erhalten hofft. Wissenschaft verwandelt Fakten in Aussagen über ihre empirische Erwartbarkeit und Möglichkeit. Ulrichs Tendenz zur Depersonalisierung wird insofern gleichsam institutionell aufgefangen, als er innerhalb einer Institution in einer Form

²²⁹ Vgl. Günter Graf, *Studien zur Funktion des ersten Kapitels von Robert Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«*. Ein Beitrag zur Unwahrhaftigkeits-Typik der Gestalten, Göttingen 1969.

²³⁰ Vgl. Klaus Laermann, *Eigenschaftslosigkeit*, a.a.O., S. 106 ff.

verfährt und auf eine Weise sein Leben lebt, die Identifikation (mit dieser Institution) erlaubt.²³¹ Ulrich ist ein Abdruck jener Welt, gegen die er sich zu wenden glaubt.

2. Umgebungsbedingungen der Eigenschaftslosigkeit

Ulrichs Verzicht auf ein »erfülltes Handeln« jedoch knüpft gleichzeitig an jene traditionell hochgestufte, nämlich »abgeschiedene und unbenannte«, weil gesellschaftlich bereits abseitig gewordene »Daseinsform« an, zu der den Einzelnen der »Geist« erhebt. Da sich besonders mit diesem Wort keinerlei populär, gleichsam medienwirksam vorweisbares Können mehr verbindet, bleibt von der hehren Eigenschaft desjenigen, der Geist besitzt, öffentlich kaum mehr zurück als eine »unklar und unentschieden« geführte Existenz (MoE 153).²³² Durch eine Bedingung ihrer Möglichkeit, die momentane Handlungsentlastung, drängt den Reflektierenden sein gleichsam oberflächenloses Tun damit in einen Bereich scheinbarer Qualitätslosigkeit ab; er ist theoretisch ebensowenig eingeschränkt wie gesellschaftlich qualifiziert und respektiert. Eigenschaftslosigkeit ermäßigt sich in diesem Kontext zum Reflex mangelnder gesellschaftlicher Anerkennung.

Den Intentionen der Figur gleichsam vorgreifend, stellt der Erzähler fest, daß es, wenn Ulrich nachdachte, »wenigstens zum Teil keine persönliche Angelegenheit war« (MoE 112). Dieses Urteil wendet den allgemeinen Umstand, daß das artikulierbare Denken stets bereits zu sehr in das Medium seiner Mitteilbarkeit eingelassen ist und den Gesetzen der Logik und Kommunikation folgt, als daß in ihm die Originalität eines Individuums noch auszumachen wäre, gegen das Subjekt. Wo steckt in einem nachvollziehbaren Gedanken die unverwechselbare Spontaneität und Leistung eines Reflektierenden? »Man kann sozusagen, wenn ein Mensch denkt, nicht den Moment zwischen dem Persönlichen und dem Unpersönlichen entdecken« (MoE 112), und daraus resultiert eine Art Eigenschaftslosigkeit des »fertigen Denkens«, dem auch Ulrich nichts Ausgezeichnetes hinzufügt. Die Unpersönlichkeit des Denkens prägt sich in ihm nicht stärker aus, als es in der Natur der Sache selber liegt.

(Sozial-)Historisch kommt die Eigenschaftslosigkeit auf Ulrich nicht zuletzt von außen zu. Seinem Versuch der Weigerung, »bis auf weiteres [...] ein Mensch zu sein« (MoE 215), um hierdurch die Voraussetzungen seiner Existenz zu klären und ein neues Leben zu beginnen (vgl. MoE 662), werden dadurch, daß die Widerstände gegen dieses Leben sich (gesellschaftlich) verbergen, nur geringe Chancen eingeräumt. Die bereits zu Musils Zeiten (philosophisch) »traditionelle« Verortung des Menschen im Fluß der einander widersprechenden und aufhebenden Momente lassen eine unmittelbare Einwirkung auf die Realität ebensowenig zu wie deren undialektischen Begriff. Die zum Nachvollzug ihrer Bewegung nötigen objektiven Widersprüche in der Wirklichkeit scheinen erfahrbar zu sein: »Es steht«, so heißt es etwa, »nicht mehr ein ganzer Mensch einer ganzen Welt gegenüber, sondern ein menschliches Etwas bewegt sich in einer allgemeinen Nährflüssigkeit« (MoE 217). Durch die Struktur des Eingelassenseins in

231 Vgl. dagegen ebd., S. IX.

232 Vgl. ebd., S. 116 f.

eine prozessual dynamisierte Wirklichkeit ist für den Einzelnen der Angriffspunkt seiner Handlungen so sehr wie das verflüssigte Objekt entrückt: So ist im in Kakanien herrschenden »Wechsel der Erscheinungen Halt finden zu wollen [...] so schwer wie ein[en] Nagel in einen Brunnenstrahl zu schlagen« (MoE 454). Das wirkt verunsichernd auf die Handlungsintention zurück.

»Der Fluß der Zeit ist ein Fluß, der seine Ufer mitführt. Der Mitreisende bewegt sich zwischen festen Wänden auf festem Boden; aber Boden und Wände werden von den Bewegungen der Reisenden unmerklich auf das lebhafteste mitbewegt« (MoE 445) – so daß sogar die Vorstellung der Erkenntnis, die man von dieser Welt gewinnen kann, eine perspektivistische Erschütterung erfährt: »Die Wahrheit ist eben kein Kristall, den man in die Tasche stecken kann, sondern eine unendliche Flüssigkeit, in die man hineinfällt« (MoE 553 f.). Wenn »alles [...] in einer unsichtbaren, aber niemals ruhenden Wandlung begriffen [ist], im Unfesten [...] mehr von der Zukunft als im Festen [liegt], und die Gegenwart [...] nichts als eine Hypothese [ist], über die man noch nicht hinausgekommen ist« (MoE 250), verlieren eindeutig planende und auf Widerspruchsfreiheit angelegte Welt-Konzepte ganz von selbst an Sinn oder werden gegen disponiblere Bewegungsstrategien eingetauscht. »Darum zögert« Ulrich, »aus sich etwas zu machen« (MoE 250). Als »bewußter menschlicher Essayismus« generiert sich das scheinbar angemessenste Verfahren, die hypothetische, ungreifbare Struktur der Zeit methodisch aufzunehmen und sich gleichzeitig insofern gegen sie zu sperren, als der Versuch, »sich wieder der Unwirklichkeit [zu] bemächtigen«, da »die Wirklichkeit [...] keinen Sinn mehr [hat]« (MoE 575), die Abdichtung gegen eine Wirklichkeit erlaubt, die keinen Halt verspricht.

Ulrichs konzentrierter Versuch, der Anwendung des Möglichkeitssinnes den Keim des zukünftig Wirklichen abzugewinnen, sucht sich also zwar einerseits einer privaten Misere zu entwinden; er ist aber ebensowohl Abbild oder Anzeichen für die ihn umschließende (und vom Erzähler dargestellte) Gegenwart. Reflex der Zeit, in die er eingeordnet ist und über die er nachdenkt, verhalten sich seine Überlegungen zu dieser zunächst durchaus illustrativ. Wo er ihre Immanenz aber auch nur scheinbar durchbricht – wie im Ausdenken des »anderen Zustands« –, wird nicht die gesuchte neue Wirklichkeit, sondern der Ort der Motivation wieder erkennbar, die sich in allgemeinen Themata nicht tilgen läßt: Ulrichs Reflexionen, das zeigt sich spätestens zu Beginn der »heiligen Gespräche«, münden ins (wie die Geschichte demonstriert: hoffnungslos) Private, nicht ins Allgemeinverbindliche, und suchen dort, in einer Sphäre der Unverwechselbarkeit des Individuums, nach dessen Auflösung und Übergang ins Allgemeine.

Ogleich »Gesetze wohl das Unpersönlichste sind, was es auf der Welt gibt«, und daher auch »die Persönlichkeit«, die sich von ihnen dominieren läßt, »bald nicht mehr sein [wird] als ein imaginärer Treffpunkt des Unpersönlichen« (MoE 474), bringt Ulrich – und auf diesem Punkt ist hier zu insistieren – doch zur Analyse dieses Unpersönlichen – persönliche Voraussetzungen mit. Ist er es auch nur in einem »wenig glücklichen Augenblick« zuzugeben bereit, so steht doch für ihn fest, »daß er nichts besitze als eine Fähigkeit, an jeder Sache zwei Seiten zu entdecken, jene moralische Ambivalenz, die fast alle Zeitgenossen auszeichnete und die Anlage seiner Generation bildete oder auch deren Schicksal« (MoE 265). Moralische Ambivalenz ist moralische Indifferenz. Die

sozusagen ethische und theoretische Epoché, das Zögern und (vorläufige) Absehen von den Wert- und Wahrheitsfragen, dient indirekt der Bestätigung und Profilierung eigener Besonderheit, denn es bindet jedes Urteil an die je verschiedene Intuition des Augenblicks. Zu nichts begründet sich zu entscheiden, individualisiert den Schiedspruch und verpflichtet zur Nennung seines Urhebers, soll der schließlich dezi- sionistische Akt selbst identifizierbar sein; die unwiderlegbare Indifferenz des Urteils schützt die narzißtische Vorstellung eines nicht scheitern könnenden, grandiosen Grö- ßen-Selbst.²³³ Analog zur deprimierenden Erkenntnis des »wenig glücklichen Augen- blick[s]« (s.o.), in dem er die prinzipielle Offenheit seines Urteils als heteronomes Cha- rakteristikum der eigenen Zeit erkennt, wird Ulrichs Bereitschaft, ein Mann ohne Ei- genschaften zu sein, darum andernorts als »Größenwahn«, als die unangemessene Hy- pertrophie des stilisierten Selbstwertgefühls ausgewiesen (MoE 610).

Man kann also nicht umhin, Ulrichs bisher hervorstechendste Eigenschaft – die vieldeutige Abwesenheit besonderer Eigenschaften –, als derjenigen Person biogra- phisch eingeschrieben zu erachten, die an ihnen laboriert. Trotz seiner (schon ein Gut- teil eigenschaftslosen Denkens repräsentierenden) »Fähigkeit, an jeder Sache zwei Sei- ten zu entdecken« (MoE 265), dokumentiert aber die Geschichte Ulrichs durchaus den (in den 70er Jahren prompt, aber nicht ganz unzutreffend als ein (mißglückendes) Un- ternehmen der Selbstverwirklichung interpretierten)²³⁴ Versuch der Neubestimmung der eigenen Identität, von deren sozialen, psychologischen und historischen Grenzen Ul- rich abzusehen sich bemüht. So besteht nach seiner Meinung auch der »Unterschied zwischen dem Haben« von »Eigenschaften und ihrem Fernbleiben« nur in einem »Haltungsunterschied«, ja einem »Willensbeschluß« bzw. dem »gewählte[n] Grad zwis- chen Allgemeinheit und Personhaftigkeit, auf dem man lebt« (MoE 149). In Wirklich- keit insistiert er keineswegs darauf, es sei die Sache eigener Entscheidung, daß ihn »das Verwirklichen jederzeit weniger anzieht als das Nichtverwirklichte« (MoE 275), wäh- rend er dem selbst Verwirklichten abschwört. Bereitwilliger Identifikation mit dem letzten aller Etiketten, ein Mann ohne Eigenschaften zu sein (wie Walter sagt, MoE 64), geht der Umstand – wenn nicht dessen Erkenntnis – voraus: »Ich bin für nichts unbe- gabter wie für mich selbst« (MoE 274). Für einen Mann, der »in lauter Exaktheit« seiner wissenschaftlichen Bemühungen schließlich glaubt, »jahrelang bloß gegen sich selbst gelebt« zu haben, der lange Zeit »hinter seiner Person« »wartete« (MoE 256), für den es »so schwer« ist, »von sich selbst zu reden« (MoE 900), daß sogar nach dem Urteile Arnheims in seinem Gesicht »die Spuren des Lebens [...] erschrecklich« »fehlten« (MoE 540): für Ulrich also ist es kaum mehr Sache eigens einzuleitender Schritte, »Ide- engeschichte statt Weltgeschichte« (MoE 364) oder »nach ›Gesetzen der Analogie‹ [zu] leben« (MoE 598). Denn hinsichtlich der Einschätzungen im Roman ist er im Raum alltäglicher Gewißheit und Handlungskompetenzen ohnehin nur schwach beheimatet:

²³³ Vgl. Hans-Rudolf Schärer, *Narzismus und Utopismus*, a.a.O., S. 27, 41. Zur Terminologie vgl. Heinz Kohut, *Narzißmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzißtischer Persönlichkeitsstörungen*, Frankfurt a. M. ³1981, S. 127 u. ff.

²³⁴ Vgl. Judith Burckhardt, »Der Mann ohne Eigenschaften« von Robert Musil oder das Wagnis der Selbstverwirklichung a.a.O.

Seines »gewöhnliche[n] Leben[s]« angeblich »utopische[] Natur« (MoE 363) ist durch die Epoché der Wirklichkeit in seinem Denken schon längst – höchst wirklich.

»Ich liebe mich einfach selbst nicht« (MoE 153, vgl. 945). Das Eingeständnis eines »langsam erkaltende[n], lächerliche[n] Tropfen[s] Ich, der sein Feuer, den winzigen Glutkern nicht abgeben« will (MoE 153), erklärt, inwiefern Ulrich den anonym allgemeinen Mächten als ein Beispiel seiner Zeit zufällt: Ulrich erfüllt einfach das Bild, das man sich vom Individuum seiner Zeit zu machen pflegt, weist die Gemeinsamkeiten mit der Zeit aber im Extrem seiner biographischen Besonderung auf. Er ist »ein Mensch, der von irgend etwas gezwungen wird, gegen sich selbst zu leben, obgleich er sich scheinbar ohne Zwang gehen läßt« (MoE 151 f.). Dieser Prozeß vollzieht sich weder allein als Konsequenz eigener Initiative noch heteronom durch diese hindurch. Daß sich sein Dasein in keiner Weise – auch nicht als »Koeffizient der Gemeinschaftsvorgänge«²³⁵ – zureichend positiv bestimmen läßt, bewirkt gerade jenen »größten Notstand seines Lebens« (MoE 257), in dem sich Ulrich seit der Mitte des Romans explizit befindet.

3. Vergangenheitsbeseitigung

Ulrich »wartete hinter seiner Person, sofern dieses Wort den von Welt und Lebenslauf geformten Teil eines Menschen bezeichnet, und seine ruhige, dahinter abgedämmte Verzweigung stieg mit jedem Tage höher« (MoE 256 f.). Mit dem Gefühl angetreten, »irgendetwas wäre noch rückgängig zu machen« (MoE 902), steigt Ulrichs Unzufriedenheit und seine »Beziehungen zur Welt« werden »blaß, schattenhaft und verneinend« (MoE 265) im selben Maß, in dem er mit der biographischen Korrektur und damit mit sich selbst nicht »zu einem Abschluß« kommt (MoE 661). Die Geschehnisse des Lebens haben »weniger Leben als ein Buch, weil sie keinen zusammenhängenden Sinn haben« (MoE 900). Der »Umkehrung« (MoE 654) seines Weges geht deshalb der Totalzusammenbruch aller Handlungsvorsätze voraus:

»Ich kann dieses Leben nicht mehr mitmachen, und ich kann mich nicht mehr dagegen auflehnen!« (MoE 631) »Ulrich fühlte, daß er nun endlich entweder für ein erreichbares Ziel wie jeder andere leben oder mit diesen ›Unmöglichkeiten‹ Ernst machen müsse [...]. Es war ein beflügelndes, zu einer Tat strömendes, aber inhaltsleeres und dadurch wieder eigenartig freies Gefühl« (MoE 647).

Aber auch sein in dem »sonderbaren Gefühl, daß ihm etwas nahe bevorstehe« (MoE 653), fortgesetzter »Heimweg« (MoE 647) führt ihn in dem zunehmenden Zustand der Erweichung und »Entpanzerung des Ich« (MoE 555) nur tiefer in einen (bald als »anderer« mystifizierten) Zustand der Desorientierung hinein. »Er ertrug nicht mehr die Unentschiedenheit, die er geliebt hatte« (MoE 795), aber er entdeckt, »daß er wieder dort stand, wo er sich schon einmal vor vielen Jahren befunden hatte« (MoE 664). Und auch die Wiederbegegnung mit Agathe läßt »statt eines Ablassens von sich die neue Spannung, die seit seiner Abreise« von Wien »entstanden war«, spürbarer hervortre-

235

Theodor Lessing, *Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen*, München 1919, S. 143.

ten:²³⁶ Schon »seit einiger Zeit« war er stets »wunderlicher von dem Wunsch angezogen« gewesen, sich seiner früheren Freundin Gerda »anzuvertrauen und ihr sein Inneres gleichsam ohne Arg und ohne Schönheit zu zeigen« (MoE 493). Während er zu den Figuren seiner eigenen Vergangenheit zurückkehrt, entfernt er sich von solchen, deren Freundschaft jünger ist, so von Diotima – und Bonadea: »Du mußt jetzt fortgehen«, sagt er in einem Augenblick, da er »sicher« ist, »daß er noch etwas vor sich habe und es nicht in halben Neigungen vertändeln dürfe«: »und sei mir nicht böse, ich weiß nicht wann wir uns wiedersehen können, ich habe jetzt viel mit mir selbst zu tun!« (MoE 582)

All jene »in ihrer ungewöhnlichen Zuspitzung wirklichkeitfeindlichen Fassungen, die seine Gedanken angenommen hatten, besaßen das Gemeinsame, daß sie auf die Wirklichkeit mit einer unverkennbaren schonungslosen Leidenschaftlichkeit einwirken wollten« (MoE 592). Die für Ulrichs eigenschaftsloses Denken überraschende Feststellung widerspricht nicht nur der paradoxen Bekenntnispassivität seiner Existenz, sie weist zugleich über den kontemplativen Gehalt dieses auf Selbstvergewisserung abzielenden Denkens hinaus: Eigenschaftslosigkeit terminiert in Praxis. Deren Endgültigkeit aber wird durch eine Moral wie etwa diejenige »des nächsten Schritts« (MoE 733) abgefangen und in die nächstfolgende Zukunft verlegt. Daß für Ulrich nie »das, was man tut, entscheidend [ist], sondern immer erst das, was man danach tut« (MoE 735), iteriert die Handlungstendenz ins Unendliche, es suspendiert aber darüber hinaus die unveränderbare Festigkeit oder Erstarrtheit der Gegenwart, und ist auf diese Weise gleichsam ein Anschlag auf die Zeit.

Man kann mit der Zeit-Philosophie des englischen Hegelianers J. E. McTaggart²³⁷ zwei verschiedene Reihen der Zeit theoretisch voneinander trennen: die sogenannte A- und B-Reihe. Von diesen ordnet die erste (A-Reihe) die »positions in time« nach der *nicht konstanten Folge* von »vergangen«, »gegenwärtig« und »zukünftig« – nicht konstant, da das Ereignis, das gegenwärtig ist, einmal zukünftig war und einmal vergangen sein wird.²³⁸ Demgegenüber bringt die zweite (B-Reihe) die Ereignisse nach den Relationen »früher als« und »später als« in eine unveränderliche Ordnung.²³⁹ Der Abblendung von Vergangenheit und Gegenwart in Ulrichs Primat des jeweils zukünftigen Schritts über den bereits vorgefallenen entspricht (in McTaggarts Terminologie:) die Ausschaltung der A-Reihe. Ulrichs Moral des nächsten Schritts wendet sich gegen die Bewegung des Vergehens als eines Prozesses der Vereindeutigung und Gefrierung des Geschehenen; vom Bedürfnis absoluter Disponibilität werden so auch die Ereignisse noch eingefangen, zu denen Handlungen gerinnen, die einmal begangen sind. Was man tut, wird durch die Möglichkeit beständiger Korrektur zurückgenommen in ein bloßes Angebot; die Wirklichkeit steht auch nach ihrer Formation noch immer unvermindert zur vollen Verfügung. Wenn aber das Geschehene nicht stehen bleibt, entfällt mit ihm auch die

236 Vgl. auch Annette Daigger, »Agathe Ulrich: Wandlung der Liebe«, in: *Austriaca* 20 (1995), S. 141 – 153.

237 James E. McTaggart, *The Nature of Existence*, Cambridge 1968, §§ 305 f.

238 Ich folge den Ausführungen von Peter Bieri, *Zeit und Zeiterfahrung* Frankfurt a. M. 1972, S.

16.

239 Vgl. ebd.

Bedingung jedes Handelns aus Erfahrung; der Anlaß zu umfassender Retrospektive. Die von Ulrich inaugurierte und favorisierte Superiorität der Zukunft über die Gegenwart nimmt nicht nur dieser ihren Nimbus der Unrevidierbarkeit und Festheit, sie verschattet darüber hinaus jegliche Vergangenheit, auf deren Einfluß zwar die Gegenwart basieren mag, die aber damit als Kontrollinstrument dieser Gegenwart zugunsten einer omnipotenten Kompetenz der Zukunft entfällt. Wo das Gewesene nicht mehr als Stufe festgehalten wird, ist Vergangenheitsbeseitigung, Vergessen, impliziert.

»Ulrich kannte es wirklich nicht, dieses Zurückströmen des Lebens, da das seine immer auf Ausdehnung eingerichtet gewesen war« (MoE 736). Diesem Expansionsgestus eines durchaus erfolgsorientierten, dabei annähernd intentionsvergessenen Handelns entspricht »das berüchtigte Abstraktwerden des Lebens« (MoE 649). Besitzt nämlich der jeweils »nächste[] Schritt« (MoE 735) pragmatischen Vorrang vor dem zuletzt gegangenen, dann folgt ihm garantiert ein anderer; Vergangenheitsverlust scheint eine Sicherung der Zukunft zu bedeuten. Auch »nach dem nten auf n plus ersten Schritt« aber kommt eine derartige Gangart sowenig an ein Ziel, wie ihr die Zielsetzung recht erinnerlich blieb. Durch einen Ausdehnungsdrang, der sich schon dadurch selbst genügt, daß er das »Zurückströmen des Lebens«, also die Vergleichung des Erreichten mit der Ausgangsposition, entbehren kann, geraten Zwecke und Bedürfnisse gleichermaßen aus dem Blick; der Selbstgenügsamkeit derartigen Aktivismus entspricht die Befriedigungsunfähigkeit des Lebens. Da Intention und Intendiertes nicht zusammenkommen, wird zwar das Leben ausstaffiert – ein Sinn des Ganzen ergibt sich jedoch nicht. Es zeichnet sich durch blinden Fortschritt aus. So »müßte« denn ein Mensch, der so verfährt, »ohne Ende und Entscheidung, ja geradezu ohne Wirklichkeit leben« (MoE 735). Er ist gefangen im verselbständigten Vollzug der Regel, die er selbst vollstreckt.

4. Erinnerungsunfähigkeit

Für die Verschattung seiner Biographie gibt es in der Geschichte Ulrichs vielerlei Belege. Ulrich verspürt grundsätzlich »einen unsäglichen Widerwillen«, mit den »Resten seiner selbst in Berührung zu kommen« (MoE 771), bestehen diese nun in den Requisiten seines Hauses oder der Vergangenheit. »Dieses Der Geschichte zum Stoff dienen war etwas, das Ulrich« überhaupt »empörte« (MoE 360). Fixiert auf die Idee unmittelbarer, durch die Zukunft aufhebbarer Gegenwart, sagt ein »Mann ohne Eigenschaften nicht Nein zum Leben, er sagt Noch nicht! und spart sich auf« (MoE 444). Er genießt den Augenblick eingedenk seiner prospektiven Vorläufigkeit, nicht aber als Produkt vorgängig eingesetzter Mittel. Die Vergangenheitsdimension der (Lebens-)Zeit ist aufwendig, wenn auch keineswegs perfekt verdrängt. Deshalb auch werden die Enden des vergangenen Lebens, die in das Jetzt hinüberraagen, durchaus als eigene, aber negativwertige Besitztümer erkannt: »[...] zuweilen graut mir wirklich«, so gesteht Ulrich, »vor meiner Jugend« (MoE 290).

Nun beklagt man sich in Kakanien schon darüber, »daß nichts geschehe, sozusagen über einen Mangel an Geschichte, und war fest überzeugt, daß endlich einmal etwas geschehen müßte« (MoE 515). Diese Vision der Tat oder des Ereignisses, die

Ulrich teilt,²⁴⁰ behält zwar stets den Charakter des noch Kommenden – schließlich liegt »im Unfesten [...] mehr von der Zukunft als im Festen« (MoE 250). Daß aber Ulrich, wie sich auch hieran zeigt, »heimlich wie den Tod alles, was so tut, als stünde es ein für allemal fest«, »haßt« (MoE 154); ja daß ihn, wie gesagt, »das Verwirklichen jederzeit weniger anzieht als das Nichtverwirklichte, und ich meine damit nicht etwa nur das der Zukunft, sondern ebenso sehr das Vergangene und Verpaßte« (MoE 275): dies läßt zugleich wiederum unerwarteten Raum für die vorläufige Reflexion des irreversibel Vergangenen. Die Vergangenheit steht nicht nur fest im Sinne des der Kontingenz Entzogenen. Sie beansprucht gleichzeitig nicht mehr unmittelbare Realität und nähert sich damit dem Kriterium der Nichtwirklichkeit. So sehr der Jetztpunkt gegen das Verpaßte und Fehlerhafte abstecken mag, wir können nicht in die Vergangenheit zurück, um sie zu ändern. Dieser Umstand errichtet nicht allein eine objektive Grenze. Er signalisiert Handlungsentlastung.

Ulrich verabscheut die ständige »Renoviersucht des Daseins« (MoE 132) nicht wegen des ziellosen Leerlaufs dieser Sucht. Eher stören ihn (erneut) die Festschreibungen, die man sich – wenn auch als Interimslösungen – durch den Erfolg der dementsprechenden Handlungsstrategien erwirbt: Biographisch-karrieristische Verbesserungsversuche führen »auf einem mehr oder weniger kurzen Weg aus dem Nebel ins Erstarren«, findet Ulrich (MoE 132 f.). Auch erblickt er sonnenklar »in der soeben eingetroffenen letzten Zukunft schon die kommende Alte Zeit« (MoE 132), so daß der Fortschritt auf nichts Neues führt. Da sich die »ewige Wiederkehr des Neuen« nicht nur auf die Mode (wie Benjamin bemerkte), sondern auf den gesamten Kreis des Daseins erstreckt, kommen wir aus den Stapfen unserer Vergangenheit durch keinen Schritt heraus, und was wir tun, vollzieht sich innerhalb des dafür vorgezeichneten Koordinatensystems: »[...] alles, was ich zu erreichen meine«, so erkennt Ulrich, »erreicht mich« (MoE 129). Dem aufgeklärten Zeitgenossen hat sich die Binnenexistenz des Menschen in der Zeit – Arnheim weiß das genau (vgl. MoE 565) – wie deren zyklische Natur (Nietzsche) längst schon enthüllt: »Wir überschätzen«, so formuliert es Ulrich, »maßlos das Gegenwärtige, das Gefühl der Gegenwart, das, was da ist«. Der »Deckel des Augenblicks« ist über dem Jetztpunkt zugefallen, aber: »Wir überschätzen das« (MoE 289). Der Augenblick ist gegen die Vergangenheit geöffnet. Und diese wird nun unverzüglich als der Ort des Wesentlichen und Konstanten aufgewertet: »[...] das, was uns wahrhaft bewegt, mich wenigstens, steht – vorsichtig gesprochen [...] – immer in einem gewissen Gegensatz zu dieser« – gegenwartsfixierten – »Weise des Erlebens. Es ist verdrängt von Gegenwart; das kann in dieser Weise nicht gegenwärtig werden!« (Ulrich)(MoE 289).

Die »Gegenwart schafft sich selber ab!« (MoE 289) Ulrichs mit faszinierter Ohnmacht registriertem Zug in die Vergangenheit korrespondiert die rationale Einsicht in den Scheincharakter unmittelbarer Gegenwart. Woher man kommt, behält seine ambivalent empfundene Aktualität; sie aber gerade versichert auch der Aussichtslosigkeit des Neubeginns. Ulrich würde »selbst am kleinsten Mauergesims« ausbrechen: »wenn ich nicht überzeugt wäre, daß alle Fluchtversuche doch wieder zu Papa zurückführen!« (MoE 492) Stellt jedoch diese Überzeugung eine Klärung und Veränderung der eigenen

²⁴⁰ Sie äußert sich vor allem in, wie Schärer schreibt, »exzessive[r] Aggressivität«, vgl. Hans-Rudolf Schärer, *Narzismus und Utopismus*, a.a.O., S. 38 u. ff.

Situation radikal in Frage, so stellt die bald einsetzende Retrospektive offenbar kaum mehr dar als eine Reflexion gerade dieses Dilemmas. Je weniger die Fiktion einer disponiblen Gegenwart den einbrechenden, unaufgelösten biographischen Konflikten standhält, desto mehr verlangen die unversöhnten Erinnerungen dieser Biographie nach Darstellung.

5. Aufkeimende Erinnerungen

Mit dem Ausschluß von Eigenschaften verfallen auch Herkunft und Geschichte eines Menschen der Vergessenheit. Seit der »vergessene[n], überaus wichtige[n] Geschichte mit der Gattin eines Majors« (MoE 120) entwickelt Ulrich dennoch sein Gedächtnis, dessen retrospektive Fähigkeiten sich kurz nach dem Auftritt der »vergessene[n] Schwester« (MoE 671) voll entfalten. Eine Folge teils »lebhaft[er]« (MoE 119) Erinnerungen ging voraus (vgl. MoE 154, 216, 287), ohne jedoch ins Stadium der Erzählung oder Erzählbarkeit zu treten.

»Gewöhnlich altern die Erinnerungen zugleich mit den Menschen, [...] und die leidenschaftlichsten Vorgänge werden mit der Zeit perspektivisch-komisch, als ob man sie am Ende von neunundneunzig hintereinander geöffneten Türen sähe« (MoE 764). Dieser normale Mechanismus ist im Falle Ulrichs angeblich gestört. Es ist jene »Art perspektivischer Verkürzung des Verstandes«, was einen »allabendlichen Frieden zustandebringt« (MoE 648) und etwas entstehen läßt, »worin man sich Herr im Hause fühlt«. – »Diese Leistung« – die man als Vermögen gezielter Erinnerung ansprechen kann – »ist es also,« sagte sich Ulrich »die ich nicht in wünschenswerter Weise vollbringe.« (MoE 649) Als »wäre ein Bindemittel ausgetrocknet oder abgefallen« (MoE 648), das ihn mit den Erlebnissen und Personen seines vorangegangenen Lebens verknüpft, registriert Ulrich beim Anblick alter Kinderbildnisse Fremdheit und Abwehr, aber nicht Vergessen.

»Er hatte keine Spur von Neigung für diesen Knaben gefühlt, und wenn er auch auf seine schöne Mutter einigen Stolz setzte, hatte das Ganze doch vor allem den Eindruck auf ihn gemacht, einem großen Schreck entronnen zu sein« (MoE 648).

Ein sentimental beschauliches Verhältnis kann er offenbar gegenüber dieser Erinnerung umso weniger unterhalten oder entwickeln, als er sich vor dem Erinnerungten nicht sicher fühlt.²⁴¹ Ohne die Fähigkeit, Vergangenes in eine nachgiebige und differenzierte Beziehung zur Gegenwart zu setzen, es also perspektivisch so zu verkürzen, daß die »Widersprüche [...] verschwinden«, auch ohne gelöst zu sein (MoE 649), üben alle Elemente der Vergangenheit einen (man muß folgern) gleichermaßen verunsichernden Einfluß aus, und Ulrich bleibt nur plane Ablehnung des Gewesenen. Die »Hauptvoraussetzung des Glücks« (MoE 649), durch eine den Erinnerungen immanente Entrückung der Gegenstände einen »allabendlichen Frieden« (MoE 648) und »das dauernde Gefühl eines mit sich selbst einverstandenen Lebens« (MoE 649) zu erzeugen, ist nicht erfüllt.

²⁴¹ Hans-Rudolf Schärer, *Narzissmus und Utopismus*, a.a.O., S. 19, versteht diese Erinnerung als Beleg des von ihm hervorgehobenen narzißischen Grundkonflikts mit der Mutter.

Es fehlt nicht an Erinnerungen, Ulrich glaubt vielmehr undifferenziert daran, »daß nichts zu Ende ist« (MoE 770). Das »Gesetz«, nach dem er (und »man«) sich jedoch »sehnt«, soll das »Leben[]« durch die Zeit hin strukturieren, seine Momente sinnhaft unterscheiden und zu einem organischen Abschluß bringen, kurz: die »überwältigende[] Mannigfaltigkeit des Lebens« durch Herausbildung einer »einfache[n] Reihenfolge« eindimensional abbilden (MoE 650). Dieses gesuchte »Gesetz«, glaubt Ulrich, ist kein anderes als »das der erzählerischen Ordnung!«: »[...] die beruhigende Aufreihung alles dessen, was in Raum und Zeit geschehen ist, auf einen Faden, eben jenen berühmten ›Faden der Erzählung‹, aus dem nun also auch der Lebensfaden besteht. Wohl dem, der sagen kann ›als‹, ›ehe‹ und ›nachdem!‹« (MoE 650)

Das gestörte narrative Verhältnis Ulrichs zu sich selbst, das sein qualitatives Erinnerungsvermögen überlagert und die Mitteilung der Erinnerungen teilweise unterbindet, ist gleichwohl kein Problem der Kommunizierbarkeit. Vielmehr fehlt den Erinnerungen ein verlässlicher qualitativer Abstand zur Gegenwart. Sie werden wegen ihrer selbständigen Präsenz und drohenden Gegenwärtigkeit unterdrückt, denn Ulrich vermag sie – einmal mit ihnen konfrontiert – nicht in die Vergangenheit zurückzubannen: sie erscheinen unverkürzt. Als unangenehme und daher als fremd abgewehrte Stücke seiner selbst entfremden sie das Selbst sich selbst. Als scheinbar gleichberechtigt gegenwärtige Momente beziehen sie den Einzelnen in ihren Gegensatz mit ein.

Im Umfeld Ulrichs resultiert aus dem von ihm vermittelten Bild die eigens betonte Auffassung, Ulrich habe »ein *schwaches* Gedächtnis«, er werde sich »*nicht* erinnern!« (MoE 712) Und da auch »öffentlich alles schon unerzählerisch geworden ist und nicht einem ›Faden‹ mehr folgt, sondern sich in einer unendlich verwobenen Fläche ausbreitet«, zeichnet gerade der Umstand, »daß ihm dieses primitiv Epische abhanden gekommen« ist (MoE 650), Ulrich als die Romanfigur aus, deren Geschichte Musils Roman nurmehr paradoxerweise doch (und gerade noch) erzählt. Ulrichs Erinnerungen vollziehen sich auf dem Weg der vollkommenen Umkehr von der Vergangenheitsverachtung zur Vergangenheitsaktualisierung. –

Der Mann ohne Eigenschaften hat, das ist eine Selbstverständlichkeit, eine erzählerische Ordnung. Weder kommt dem Buch die Genauigkeit des narrativen »und dann« strikt abhanden, noch dem Romanhelden das Artikulationsvermögen sowie die Bewertung seiner ›Vorgeschichte‹. Die Erinnerungen Ulrichs führen daher nicht nur diesen selbst, sondern auch Musils Roman, so könnte man vertreten: in eine Sackgasse, nämlich zur traditionellen Verfaßtheit von Geschichten zurück. Dem Roman mag nicht gelungen sein, so lautet hier mein Ausgangsverdacht, die Beschreibung und Geschichte eines eigenschaftslosen Mannes zu erfinden, der sich, indem er sich seiner selbst zu versichern sucht, nicht aus dem Rahmen seine Eigenschaftslosigkeit zielstrebig entfernt.

Interessant jedenfalls ist zu beobachten, wie sich im Laufe der »zu keinem Ende« kommenden Gespräche – mit der Schwester Agathe – Ulrichs (von Agathe »bewunderte«) »Fähigkeit« wiederbildet, »so von seinem Leben sprechen zu können« (MoE 746). Ulrichs kritisch affizierte und von einer Erinnerungssperre zunächst verschattete, in seinen eigenen Augen in der Gefahr des Mißlingens stehende Biographie nähert sich im Lauf seiner Erinnerungen den von außen ohnmächtig visierten Grenzen immanenten Sinns.